

cal Christianity. For Kamenov, however, two things stand out about the foundation of the Bulgarian Temperance Union (BTU). First, the BTU understood itself, from the beginning, as a Bulgarian organization. Members participated in global meetings of the temperance movements as representatives of a national branch of a global movement; they were responsible for reconciling the goals of the international movement with local realities on the ground. Temperance activists in Bulgaria were nationalist in their orientation, engaging in the self-generative process of shaping the new society. Second, the BTU was built on democratic structures as an associational institution. As such, it was a training ground for new forms of political and civic life in Bulgaria.

The temperance movement in Bulgaria proved a resilient space for thinking these questions through. The national crises of the Balkan Wars and the First World War provided new avenues for activists diagnosing social ills. The most prominent transformation was in the medicalization of excess alcohol consumption – drunkenness became alcoholism. Christian activists were replaced by scientists (though, in keeping with the metaphor of the palimpsests, Kamenov notes the overlap between scientific and religious moralists and their shared understandings of vice).

The emergence of alcoholism as a social vice followed the transformation of Bulgarian society and spoke to the newly emerging urban professional class. Implicit in the medicalization of excessive alcohol consumption was a new description of causes. Individual moral weakness was transformed into a social failure. This gave wide berth for social reformers working

out of the temperance movement to imagine radical social transformations. Alcoholism was a lens to come to terms with a vast range of social ills – from tuberculosis to the inequalities of modern industrial capitalism. Social reformers and thinkers from Asen Zlatarov to Nikola Vaptsarov used the temperance movement as a vehicle for thinking through and modelling revolutionary social reforms. The temperance press was a place where young revolutionaries cut their teeth. This is Kamenov's most important contribution, highlighting the role that the international temperance movement shaped local imaginaries as a civic space where new futures emerged.

Gero Fedtke: Roter Orient. Muslim-kommunisten und Bolschewiki in Turkestan (= Peripherien. Beiträge zur Europäischen und Globalgeschichte, Bd. 5), Köln u. a.: Böhlau 2020, 471 S.

Rezensiert von
Stephan Rindlisbacher, Frankfurt
(Oder)

Gero Fedtke vertritt in seiner umfangreichen Monographie die These, dass Zentralasien im frühen Sowjetstaat nicht als Kolonie beschrieben werden könne. Das Generalgouvernement Turkestan sei im engeren Sinne des Wortes eine Kolonie des Russischen Reiches gewesen, wo die Einheimischen von der politischen Willensbildung grundsätzlich ausgeschlossen gewesen seien, die Sowjetrepublik Turke-

stan dagegen nicht (S. 18). Damit steht er in dem unter anderem von Adeeb Khalid vertretenen Forschungsstrang, welcher auf die „agency“ der Bewohner Zentralasiens verweist und sie nicht wie etwa Christian Teichmann als Objekte fremder Kräfte sieht.[1]

Um seine These zu untermauern, stellt Fedtke die „Muslimkommunisten“ – wobei „Muslim“ hier für als Ethnonym für die Einheimischen Turkestans steht – ins Zentrum seiner Untersuchung. Diese sahen ihre politischen Interessen als kongruent zur revolutionären Vision der Bolschewiki. Beide Gruppen teilten Vorstellungen von Moderne, Fortschritt und Rückständigkeit. Davon ausgehend sollen die Muslimkommunisten als eigenständige Akteure betrachtet und ernstgenommen werden (S. 22–23). Aus dieser Perspektive will Fedtke die asymmetrischen politischen Netzwerke rekonstruieren (S. 24–25), um somit anhand einer verflochtenen Regionalgeschichte einen Beitrag zur Globalgeschichte zu leisten (S. 21).

Die Monographie ist in drei Teile gegliedert. Der erste widmet sich der sozialen Stellung der Muslimkommunisten in der Gesellschaft Turkestans. Der zweite fokussiert auf die Revolution von 1917 und den Bürgerkrieg in Turkestan und der damit verbundenen Politisierung der Muslimkommunisten im Gegensatz zu den Turkestancy, den ukrainischen und russischen Siedlern in Turkestan. Der dritte und abschließende Teil widmet sich dem Verhältnis zwischen Muslimkommunisten, Turkestancy und Zentralgewalt zwischen 1920 und 1924.

Die Gesellschaften Zentralasiens waren durch vielfältige Konfliktlinien gespalten. Die wichtigsten waren diejenigen

zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Ideen von Fortschritt und Tradition sowie zwischen Einheimischen und Turkestancy. Einerseits zeigte sich in den einheimischen Eliten nach der Eroberung Zentralasiens durch russische Truppen in den 1860er und 1870er Jahren eine zunehmende Spaltung zwischen Anhängern einer Modernisierung und den traditionellen Autoritäten („ulamā“). Unter den fortschrittlich gesinnten Eliten entstanden Initiativen zur Modernisierung der traditionellen Bildung. Deren Anhänger wurden als Dschadiden bezeichnet, abgeleitet von der von ihnen vertretenen „neuen Unterrichtsmethode“ („usul-i ġadida“). Zusammen mit den Absolventen der imperialen Schulen sollten sie später einen Großteil der Muslimkommunisten stellen (S. 48; 379–381).

Als die imperiale Regierung 1916 die Muslime Turkestans für den Kriegseinsatz mobilisieren wollte, kam es zu einem großflächigen Aufstand unter den Nomaden. Dieser wurde mit äußerster Brutalität niedergeschlagen (S. 68–77), zeigte aber eine weitere Konfliktlinie neben den bereits erwähnten auf, welche die Zentralasiatische Gesellschaft bestimmte, nämlich zwischen nomadisch und sesshaft.

Die Februarrevolution 1917 erreichte Turkestan nur mit wenigen Tagen Verzögerung. Im Laufe von 1917 zeigte sich in den neugebildeten Sowjets und Komitees eine tiefe Spaltung zwischen Turkestancy und Einheimischen. Dabei betrachteten die revolutionären Turkestancy, insbesondere die Eisenbahnarbeiter, die Einheimischen als zu rückständig, um in der politischen Neugestaltung Turkestans ernsthaft mitwirken zu können.

In dieser schwierigen Situation entscheiden sich nun fortschrittlich gesinnte Einheimische, sich mit den Turkestan-Geen die „ulamā“ zusammenzuschließen. Obwohl sie von den Turkestan-Geen nicht als gleichberechtigt angesehen wurden, eigneten sie sich doch die Terminologie der Sowjets an (S. 190). Die künftigen Muslimkommunisten konnten ihre Konflikte mit den „ulamā“ leicht in eine revolutionäre Begrifflichkeit fassen und somit bei den Turkestan-Geen Unterstützung gewinnen (S. 198–200). Damit erschienen sie den letzteren als politisch akzeptable Juniorpartner und wurden zu wichtigen Mittlern gegenüber der Mehrheitsbevölkerung Turkestans (S. 192). Sowjetische Kampfbegriffe adaptierten sie stets pragmatisch. Sie waren keine politischen Analphabeten, wie es ihnen manche Turkestan-Geen und Zentrumsvertreter unterstellten (S. 213). Die Zentralgewalt diente dabei auch als Karriere-sprungbrett für Muslimkommunisten, so etwa für den jungen Revolutionär Turar Ryskulov, der nach 1918 eine kometenhafte politische Karriere erlebte (S. 215). Zwischen 1918 und Ende 1919 bestand keine direkte Verbindung zwischen Moskau und den revolutionären Sowjets in Turkestan. Damit verfügten die Turkestan-Geen mit ihrer Armee lange über das eigentliche Machtmittel in der Region. Weder Moskau noch die Muslimkommunisten konnten sich erlauben, diesen Umstand in den Jahren 1918 und 1919 zu ignorieren (S. 238). Nachdem Ende 1919 wieder eine direkte Verbindung zwischen Moskau und Taschkent errichtet worden war, verfolgte die Staats- und Parteiführung in Moskau widersprüchliche politische Ziele für Turkestan. Einerseits wollte sie die Baumwolle für die zentralrussische Industrie sichern,

andererseits aber auch die politische Partizipation der Muslime als Vorzeigebispiel für die Selbstbestimmung unterdrückter Völker herausstellen (S. 271). 1920 bildete sich eine Koalition zwischen den Zentrumsvertretern und Muslimkommunisten, deren Ziel die Entmachtung der Turkestan-Geen in den Sowjetapparaten war (S. 261 und 337). Dabei lieferte die Landreform einen sichtbaren Erfolg für die Muslimkommunisten. Das 1916 während des Aufstands enteignete Land sollte den Nomaden zurückgegeben und die nun dort lebenden Siedler vertrieben werden. Allerdings wurde diese Politik nur ansatzweise durchgesetzt (S. 359–360).

Die Vertreter des Zentrums bleiben auch nach 1920 auf die Muslimkommunisten angewiesen, um ein Land zu regieren, von dem sie wenig Ahnung hatten. Allerdings waren die sich bildenden personellen Netzwerke zwischen ersten und letzteren anfällig dafür, dass dem Gegenüber nicht vertraut wurde und so eine gemeinsame Arbeit schwierig, wenn nicht unmöglich wurde. Ein Beispiel ist der persönliche Konflikt zwischen dem Andijoner Funktionär Tochtabekov und dem Zentrumsvertreter Safarov, der 1920 schnell eine politische Dimension annahm. Dieser Streit führte letztlich dazu, dass Tochtabekov mit den Bolschewiki brach und sich lokalen Widerstandsgruppen, den so genannten Basmatschi, anschloss (S. 366).

Paradoxerweise entwickelten die Vertreter des Zentrums eine besondere Vertrauensbasis zu denjenigen Muslimkommunisten, welche eine imperiale Schule besucht hatten, und daher die sprachlichen und kulturellen Codes der Zentrumsvertreter beherrschten. Diese imperial ausgebildeten Muslimkommunisten entstammten

häufig alteingesessenen urbanen Eliten (S. 379–381).

Nachdem die Turkestancy als politische Kraft ausgeschaltet waren und die Muslimkommunisten das politische Feld zunehmend aus eigener Kraft dominierten, zeigten sich unter den letzteren immer stärkere Divergenzen. Diese wurden von ihnen nun national gedeutet. Die Interessen der nomadischen „Kasachen“ aus dem Siebenstromland wurden im Widerspruch stehend zu denjenigen der sesshaften „Usbeken“ im Ferghanatal gesehen. Die Zentrumsvertreter haben diese Konflikte aber weder gefördert noch ausgenutzt. Eine Neugliederung Turkestans unter Einbezug Bucharas und Chivas in nationale Republiken wurde von den meisten Muslimkommunisten angestrebt und erhielt 1924 die Unterstützung Moskaus (S. 409). Danach sollten die Muslimkommunisten das politische Leben Zentralasiens bis zum Großen Terror 1936–1938 bestimmen.

Insgesamt leistet Fedtke einen bedeutenden Beitrag zum Verständnis Zentralasiens und seiner Positionierung in der Globalgeschichte, indem er zeigt, dass die Bolschewiki zwar das koloniale Erbe des Zarenreiches ausgeschlagen, sich aber dessen imperiale Strukturen durchaus angeeignet haben. Damit hebt er einmal mehr hervor, dass Kolonialismus und Imperialismus in Zentralasien als klar getrennte Phänomene zu betrachten sind. Darüber hinaus weist er auch auf die zahlreichen Forschungsdesiderate in Bezug auf Turkestan hin (S. 185, 194, 195, 236, 253, 300, 310). Ein Wermutstropfen ist, dass aus einem unerfindlichen Grund der Text der Einleitung mehr oder weniger wortgleich zu Beginn des ersten Kapitels wiederholt wird (S. 6–7 und 35–36). Dieser editorische Lapsus

steht aber dem insgesamt sehr positiven Gesamteindruck von Fedtkes Buch nicht im Weg.

Anmerkungen

- 1 A. Khalid, *Making Uzbekistan. Nation, Empire, and Revolution in the Early USSR*, Ithaca/London 2015, S. 14–15; C. Teichmann, *Macht der Unordnung. Stalins Herrschaft in Zentralasien 1920–1950*, Hamburg 2016, S. 243.

Bernd Lemke (Hrsg.): Ewald Banse und der Orient (= Cognoscere, Bd. 27, hrsg. von Ulrich van der Heyden), Bremen: Edition Falkenberg, 2021, 249 S.

Rezensiert von
Uwe Pfullmann, Berlin

Das von Bernd Lemke edierte Buch stellt in der Einleitung (S. 9–49) drei bedeutende Akteure der Geopolitik und deren Orientbild im kaiserlichen Deutschland vor. Der historische Kontext der deutschen Politik im Vorderen Orient wird anhand des von den Geografen Ewald Banse, Ludwig Ferdinand Clauß und Paul Rohrbach geschilderten Bildes der Türken, Araber, Kurden und Armenier im Spiegel von Modernisierungsprozessen und Krieg nachgezeichnet. Ein gewichtiger Vorwurf gegen Edward Saids Werk „Orientalismus“ war immer, dass Deutschland in seinem Werk fast gänzlich unberücksichtigt blieb. Diese Lücke ist inzwischen weitgehend geschlossen worden. „Indes liegt das Schwergewicht dieser Publikationen